

Selbstberichtete Verhaltens- und Symptommhäufigkeiten: was Befragte aus Antwortvorgaben des Fragebogens lernen

Schwarz, Norbert; Scheurig, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schwarz, N., & Scheurig, B. (1991). *Selbstberichtete Verhaltens- und Symptommhäufigkeiten: was Befragte aus Antwortvorgaben des Fragebogens lernen*. (ZUMA-Arbeitsbericht, 1991/08). Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen -ZUMA-. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-68910>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Selbstberichtete Verhaltens- und
Symptommhäufigkeiten
Was Befragte aus Antwortvorgaben des
Fragebogens lernen

Norbert Schwarz, Bettina Scheuring

ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 91/08

Zentrum für Umfragen, Methoden und
Analysen e.V. (ZUMA)
Postfach 12 21 55
6800 Mannheim 1

Seit Juli 1983 sind die ZUMA-Arbeitsberichte in zwei Reihen aufgeteilt:

Die **ZUMA-Arbeitsberichte** (neue Folge) haben eine hausinterne Begutachtung durchlaufen und werden vom Geschäftsführenden Direktor zusammen mit den übrigen Wissenschaftlichen Leitern herausgegeben. Die Berichte dieser Reihe sind zur allgemeinen Weitergabe nach außen bestimmt.

Die **ZUMA-Technischen Berichte** dienen zur hausinternen Kommunikation bzw. zur Unterrichtung externer Kooperationspartner. Sie sind nicht zur allgemeinen Weitergabe bestimmt.

ZUMA-ARBEITSBERICHT Nr. 87/12

Der beiliegende Sonderdruck ersetzt ZUMA-Arbeitsbericht 91/08 mit gleichem Titel.

Norbert Schwarz & Bettina Scheuring:

Selbstberichtete Verhaltens- und Symptommhäufigkeiten: Was Befragte aus Antwortvorgaben des Fragebogens lernen.

Zeitschrift für Klinische Psychologie, 1992, 21, 197-208.

Selbstberichtete Verhaltens- und Symptommhäufigkeiten: Was Befragte aus Antwortvorgaben des Fragebogens lernen¹

Norbert Schwarz und Bettina Scheuring

Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA, Mannheim); Universität Heidelberg

*Frequency Reports of Behaviors and Symptoms:
What Respondents Learn from the Response Alternatives of the Questionnaire*

Abstract. The impact of response alternatives on behavioral frequency reports and related judgments is explored. Respondents assume that the range of the response alternatives presented to them reflects the researcher's knowledge about the distribution of the behavior in the population, with values in the middle range of the scale representing "average" frequencies, and extreme values representing the extremes of the distribution. They use these assumptions in estimating their own behavioral frequencies. Accordingly, 60 patients of a psychosomatic clinic reported higher symptom frequencies on a scale with high rather than low frequency response alternatives. In addition, they reported more optimistic expectations regarding future health when the range of response alternatives indicated that their own symptom frequency is below rather than above the presumed average in the population. Additional studies indicated that respondents use the frequency range of the scale in interpreting the meaning of ambiguous questions, and that diagnosticians' interpretation of a frequency report is also influenced by the range of the scale on which it was provided. Implications for clinical research and psychological testing are discussed.

Zusammenfassung. Der Einfluß von Antwortvorgaben auf Berichte von Symptom- und Verhaltenshäufigkeiten wird untersucht. Befragte nehmen an, daß das Verhalten eines „durchschnittlichen“ Befragten durch Werte im Mittelbereich der Skala abgebildet wird, und daß die Extreme der Skala die Extreme der Verteilung des Verhaltens in der Population wiedergeben. Sie ziehen demgemäß den Wertebereich als Bezugsrahmen zur Einschätzung ihrer eigenen Verhaltenshäufigkeit heran. In der vorliegenden Untersuchung mit modifizierten Items der FBL berichteten 60 Patienten einer psychosomatischen Klinik eine höhere Symptombelastung auf Skalen mit hohen statt geringen Häufigkeitsvorgaben. Sie entnahmen außerdem ihrer eigenen Platzierung auf der Skala Information über die vermeintlich „typische“ Symptombelastung und berichteten positivere Gesundheitserwartungen, wenn ihnen die Skala eine unter- statt überdurchschnittliche Symptombelastung nahelegte. Weitere Untersuchungen zeigten, daß Befragte bei mehrdeutigen Fragen die Antwortalternativen als Interpretationshilfe heranziehen, so daß die gleiche Frage in Verbindung mit unterschiedlichen Häufigkeitsvorgaben unterschiedliche Verhaltensweisen erfaßt, und daß der Wertebereich der Antwortvorgaben die Interpretation der Berichte durch Diagnostiker beeinflusst. Implikationen für die klinische Forschung und Diagnostik werden diskutiert.

Von der anfänglichen Diagnose bis zur Evaluation des Therapieerfolges stehen klinische Psychologen als Therapeuten wie als Forscher häufig vor der Notwendigkeit, Symptome und Verhaltensweisen von therapeutischem Interesse möglichst genau zu erfassen. Ein

Anschrift des Verfassers: PD Dr. Norbert Schwarz, ZUMA, Postfach 12 21 55, D — 6800 Mannheim 1.

¹ Die berichteten Untersuchungen wurden unterstützt durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Str. 264/2 an F. Strack und N. Schwarz) und des Bundesministers für Forschung und Technologie (SWF 0044-6 an N. Schwarz).

zentraler Aspekt dieser Erfassung ist die Häufigkeit, mit der ein Verhalten oder ein Symptom auftritt. Zu diesem Zweck werden die Klienten meist gebeten, entsprechende Selbstberichte abzugeben, in der Regel, indem sie einen Fragebogen ausfüllen. Während allgemeine Selbstberichte in der Geschichte psychologischer Forschungsmethoden schon alle Höhen und Tiefen der Wertschätzung durchlaufen haben (vgl. Chaplin & Krawiec, 1960; Cronbach, 1960), sind quantitative Häufigkeitsberichte über gut definierte Verhaltensweisen auch im Bereich des "behavioral assessment" wenig umstritten (vgl. Bellack & Hersen, 1977). Als Voraussetzung für die Erhebung dieser Berichte wird empfohlen, "(that) questions must be written with explicitly defined terms and with discrete, objective (e. g., quantitative) response choices if accurate responses are to be secured" (Bellack & Hersen, 1977, S. 56). Sofern diese Voraussetzungen gegeben sind, gelten fehlerhafte Erinnerung und intentionale Falschdarstellung als primäre Fehlerquellen. Ein systematischer Einfluß von Merkmalen des Erhebungsinstrumentes wird hingegen unter diesen Bedingungen nicht erwartet.

Untersuchungen im Bereich der empirischen Sozialforschung (vgl. Schwarz, 1990, zum Überblick) zeigten hingegen, daß die von Bellack und Hersen (1977) empfohlenen quantitativen Antwortalternativen ("response choices") Berichte über die Häufigkeit gut definierter Verhaltensweisen nachhaltig beeinflussen können und darüber hinaus die Antworten auf nachfolgende Fragen verändern. Eine Analyse der kognitiven und kommunikativen Prozesse, die Befunden dieser Art zugrunde liegen, erlaubt es, Einflüsse der Fragebogengestaltung auf die erhaltenen Berichte a priori zu spezifizieren und lenkt die Aufmerksamkeit auf „Nebenwirkungen“ und Randbedingungen, die in der bisherigen Forschung zu Verhaltens- und Symptominventaren nicht dokumentiert wurden. Ziel des vorliegenden Beitrages ist es daher, einige neuere Befunde aus der Kooperation von Umfrageforschern und Kognitionspsychologen zu Problemen der Fragebogengestaltung (vgl. Hippler, Schwarz & Sudman, 1987; Schwarz & Sudman, im Druck) für die klinische Forschung und Diagnose fruchtbar zu machen. Dabei konzentrieren wir uns auf kognitive und kommunikative Aspekte der Erfassung von Verhaltens- und Symptommhäufigkeiten mittels standardisierter Befragungsinstrumente.

Bei diesen Verfahren wird den Befragten eine Liste von Symptomen oder Verhaltensweisen nebst Häufigkeitsangaben vorgelegt, und sie werden gebeten, die jeweils auf sie zutreffende Antwortalternative anzukreuzen. Es lassen sich dabei zwei Arten von Antwortvorgaben unterscheiden: Einerseits *vage Quantifizierungen*, z. B.: „selten“, „manchmal“, oder „häufig“, und andererseits *numerische Quantifizierungen*, wie z. B. „1 x pro Woche“ oder „2 x im Monat“. Beide Arten von Antwortvorgaben werfen spezifische Probleme auf.

Vage Quantifizierungen

Vage Quantifizierungen finden sich z. B. in dem Beschwerdenerfassungsbogen von Kassielke und Hänsgen (1982) oder der Beschwerdenliste von v. Zerssen und Koeller (1975). Sie werden häufig mit der Begründung verwendet, daß sie für die Befragten einfacher zu handhaben seien und präzisere numerische Fragen ohnehin das Erinnerungsvermögen der Befragten überforderten (vgl. Bradburn & Miles, 1979), was lediglich in Scheinpräzision resultiere. Allerdings überläßt es der Forscher bei der Verwendung vager

Quantifizierungen, wie „selten“ oder „häufig“, den Befragten, zu definieren, welche absolute Häufigkeit sie als „selten“ oder „häufig“ bezeichnen wollen.

Seit frühen Arbeiten von Simpson (1944) ist jedoch bekannt, daß über die Zuordnung von realen Häufigkeiten zu vagen Häufigkeitsbegriffen wenig Konsens besteht (siehe Pepper, 1981; Moxey & Sanford, im Druck, zum Überblick). Insbesondere variiert die Verwendung von Häufigkeitsbegriffen als Funktion des Verhaltens, auf das sich die Frage bezieht (z. B. Pepper & Prytulak, 1974) und als Funktion der Erfahrungen des Befragten (z. B. Goocher, 1965). Dies hat zur Folge, daß Befragte bei unterschiedlichen Symptomen den gleichen Begriff zur Benennung unterschiedlicher absoluter Auftretenshäufigkeiten verwenden. So bezeichnet z. B. bei den meisten Befragten die Aussage, daß sie „häufig“ Kopfschmerzen haben, eine höhere absolute Auftretenshäufigkeit als die Aussage, daß sie „häufig“ an Herzanfällen leiden. Dies spiegelt wider, daß Befragte bei der Wahl vager Antwortkategorien ihre implizite Theorie über die „normale“ Auftretenshäufigkeit eines Symptoms heranziehen. Demgemäß gibt ein Begriff wie „häufig“ primär die Häufigkeit relativ zu einem subjektiven Standard wieder, nicht aber die objektive Frequenz. Aus dem gleichen Grund verwenden unterschiedliche Befragte, mit unterschiedlichen subjektiven Standards, den gleichen vagen Häufigkeitsbegriff zur Bezeichnung unterschiedlicher realer Frequenzen, selbst beim gleichen Symptom. Es ist weiterhin zu vermuten, wenn auch noch nicht empirisch überprüft, daß sich während des Therapieverlaufs die subjektiven Standards für das Verhalten ändern können, und somit reale Frequenzänderungen innerhalb des Therapieprozesses fehlerhaft abgebildet werden.

Demgemäß sind Berichte auf der Basis vager Quantifizierungen weder über Symptome, noch über Befragte, und wahrscheinlich nicht einmal für den gleichen Befragten über die Zeit, vergleichbar. Insgesamt folgt aus diesen und verwandten Befunden (vgl. Pepper, 1981; Moxey & Sanford, im Druck), daß vage Quantifizierungen eher zur Erfassung subjektiv erlebter Belastung als zur Erfassung realer Frequenzen geeignet sind. Will man jedoch subjektive Belastung erfassen, bieten sich direktere Zugänge an als ihre Erschließung aus scheinbaren Frequenzberichten. Dementsprechend folgert Pepper (1981, S. 38), in Übereinstimmung mit Bellack und Hersen (1977), "if it is important to have numerical information about the occurrence of some event, it would seem more precise to ask directly for numerical estimates."

Numerische Antwortvorgaben

Einige der in der klinischen Diagnostik verwendeten Skalen entsprechen dieser Empfehlung, so z. B. die Freiburger Beschwerdeliste (FBL) von Fahrenberg (1975). Die Befragten werden hier gebeten, die Häufigkeit von 78 Symptomen wie z. B. Kopfschmerzen, Schwitzen oder Schwindel auf numerischen Antwortvorgaben anzugeben: „nie“, „2 x pro Jahr“, „2 x pro Monat“, „1 x pro Woche“, oder „täglich“. Während numerische Antwortvorgaben dieser Art viele der Probleme vermeiden, die vage Quantifizierungen mit sich bringen, werfen sie andererseits neue Probleme auf. Insbesondere haben Untersuchungen im Bereich der empirischen Sozialforschung gezeigt (zum Überblick vgl. Schwarz, 1990; Schwarz & Hippler, 1987), daß Befragte annehmen, daß der Werte-

bereich einer vom Forscher vorgelegten Skala sein Wissen über die Verteilung des erfragten Verhaltens widerspiegelt. Demgemäß vermuten Befragte, daß das Verhalten eines „durchschnittlichen“ Befragten durch Werte im Mittelbereich der Skala abgebildet wird, und daß die Extreme der Skala den Extremen der Verteilung des Verhaltens in der Population entsprechen. Diese Annahme beeinflusst sowohl ihre Häufigkeitsberichte wie nachfolgende komparative Urteile und die Frageinterpretation in systematischer Weise.

Antwortvorgaben beeinflussen Häufigkeitsberichte

Wie zahlreiche Untersuchungen im Bereich des autobiographischen Gedächtnisses zeigen, sind häufig auftretende Verhaltensweisen oder Erfahrungen im Gedächtnis nicht getrennt repräsentiert. Vielmehr verschwimmt die Vielzahl ähnlicher Einzelepisoden zu einer generischen Repräsentation des betreffenden Verhaltens (vgl. Bradburn, Rips & Shevell, 1987; Strube, 1987; Schwarz, 1990). Demgemäß ist es für Befragte schwer, die Häufigkeit des betreffenden Verhaltens auf der Basis der Erinnerung an Einzelepisoden zu beurteilen. Sie sind vielmehr auf eine Schätzstrategie angewiesen, bei der sie alle Information nutzen, die eine sinnvolle Bearbeitung der Aufgabe erlaubt.

Eine besonders augenfällige Informationsquelle ist dabei die Skala, die ihnen der Forscher vorlegt. Da Befragte annehmen, daß diese Skala das Wissen des Forschers über die Häufigkeitsverteilung des Verhaltens wiedergibt, können sie den Wertebereich der Skala als Bezugsrahmen zur Schätzung ihrer eigenen Verhaltenshäufigkeit heranziehen. Dementsprechend zeigte sich in einer Reihe von Untersuchungen in unterschiedlichen Inhaltsbereichen, daß Befragte auf Antwortskalen mit hohen Häufigkeitsvorgaben auch in der Tat höhere Häufigkeiten berichten, als auf Skalen mit geringen Häufigkeitsvorgaben. So berichteten z. B. 37,5 % der Befragten einer Untersuchung zum Freizeitverhalten (Schwarz, Hippler, Deutsch & Strack, 1985) einen Fernsehkonsum von mindestens 2¹/₂ Stunden pro Tag, wenn ihnen eine Skala mit Werten von „bis zu 2¹/₂ Stunden“ bis „4¹/₂ und mehr“ vorlag. Reichte der Wertebereich der Skala hingegen von „bis zu 1¹/₂ Stunde“ bis „mehr als 2¹/₂ Stunden“, war dies nur bei 16,2 % der Befragten der Fall. Ebenso berichteten Studenten eine höhere Masturbationsfrequenz, wenn ihnen eine Skala mit hohen statt mit geringen Häufigkeitsvorgaben vorgelegt wurde (Schwarz & Scheuring, 1988).

In der folgenden Studie soll geprüft werden, inwiefern Befragte beim Bericht von Häufigkeiten psychosomatischer Beschwerden den Wertebereich der Skala als Bezugsrahmen heranziehen.

Methode

Eine erste experimentelle Überprüfung dieses allgemeinen Befundes im Bereich der klinischen Diagnostik wurde an einer Gelegenheitsstichprobe von $N = 60$ Patienten (28 Männer und 32 Frauen) einer deutschen psychosomatischen Klinik vorgenommen (Scheuring & Schwarz, 1989). Die Altersspanne reichte von 21 bis 58 Jahre, $M = 36.9$, Median = 37.5. Als Hauptdiagnosen wurden von der Klinik angegeben: Erschöpfungszustände/Nervosität ($N = 18$), Angstzustände ($N = 12$), Schmerzen ($N = 10$), Depression ($N = 9$), Adipositas ($N = 7$) und Eßstörung ($N = 4$). Die Patienten wurden zufällig einer von drei experimentellen Bedingungen zugewiesen und in Anlehnung an die Freiburger Beschwerdeliste (Fahren-

berg, 1975) gebeten, die Auftretenshäufigkeit von 17 Beschwerden, wie z. B. Kopfschmerzen, Schwindel oder Übelkeit, zu berichten. Dabei wurde der Wertebereich der Antwortvorgaben variiert.

Abbildung 1 zeigt die drei Skalenvariationen ($N = 20$ je Bedingung). Während die *Standardform* der FBL von „nie“ bis „fast täglich“ reicht, umfaßt die Form mit *hohen* Antwortvorgaben Werte von „zweimal im

Standardform
nie;
2 x/Jahr
2 x/Monat
3 x/Woche
fast täglich
Hohe Vorgaben
2 x/Monat oder seltener
1 x/Woche
2 x/Woche
täglich
mehrmals täglich
Geringe Vorgaben
nie
etwa 1 x im Jahr
etwa 2 x im Jahr
2 x im Monat
häufiger als 2 x im Monat

Abbildung 1.
Verwendete Antwortvorgaben.

Monat oder seltener“ bis „mehrmals täglich“ und die Form mit *geringen* Antwortvorgaben Werte von „nie“ bis „häufiger als zweimal im Monat“. Angaben auf diesen Skalen sind vergleichbar, indem man Befragte danach unterscheidet, ob sie Häufigkeiten von *mehr* oder *weniger* als zweimal im Monat berichten. Die Durchführung erfolgte in vier Gruppensitzungen, wobei in jeder Sitzung alle Skalenversionen ausgeteilt wurden. Durch ein neutrales Deckblatt war dem Versuchsleiter die spezifische Zuteilung eines Patienten zu einer Skalenversion nicht bekannt.²

Ergebnisse

Wie erwartet, berichteten die Befragten auf Skalen mit hohen Häufigkeitsvorgaben eine höhere Symptombelastung als auf Skalen mit geringen Häufigkeitsvorgaben.

Von den 340 Berichten, die auf einer Skala mit hohen Antwortvorgaben abgegeben wurden (je 17 Symptombereiche von 20 Befragten), beinhalteten 211 Berichte (62 %) eine Symptommhäufigkeit von mehr als 2 x im Monat. Dies war nur bei 131 (39 %) von 336 Berichten der Fall, die auf einer Skala mit geringen Häufigkeitsvorgaben abgegeben wurden, und bei 85 (25 %) von 337 Berichten auf einer Skala, die der Standardform der FBL entsprach.³ Statistisch unterscheidet sich der Befund bei hohen Antwortvorgaben von den beiden anderen Bedingungen ($z = 2.3$, $p < .02$; z-Test auf Proportionen, Rosenthal & Rosnow, 1985).

Dieses Muster trat bei allen 17 Einzelsymptomen konsistent auf, war jedoch um so ausgeprägter, je mehrdeutiger die erfragten Symptome waren. Die größten Unterschiede traten bei der Frage „Reagiert Ihr Körper auf Wetteränderungen?“ auf. In diesem Fall berichteten 15 von 20 Befragten (75 %) mit hohen Antwortvorgaben und 4 von 19 Befragten (21 %) mit den Standardvorgaben der FBL eine Frequenz von mehr als 2 x im Monat. Die Bedingung mit hohen Antwortvorgaben unterscheidet sich wiederum von den anderen Bedingungen, $z = 3.93$, $p < .001$. Die geringsten Unterschiede traten mit

² Um den Datenschutzansprüchen der Klinik gerecht zu werden, konnten keine Daten erhoben werden, die eine Identifikation der Patienten ermöglichen würden. Die Zufallszuweisung zu Bedingungen garantiert jedoch eine weitgehende Vergleichbarkeit der Experimentalgruppen.

³ Abweichungen von den 340 zu erwartenden Berichten je Bedingung ergeben sich durch unvollständig ausgefüllte Fragebögen.

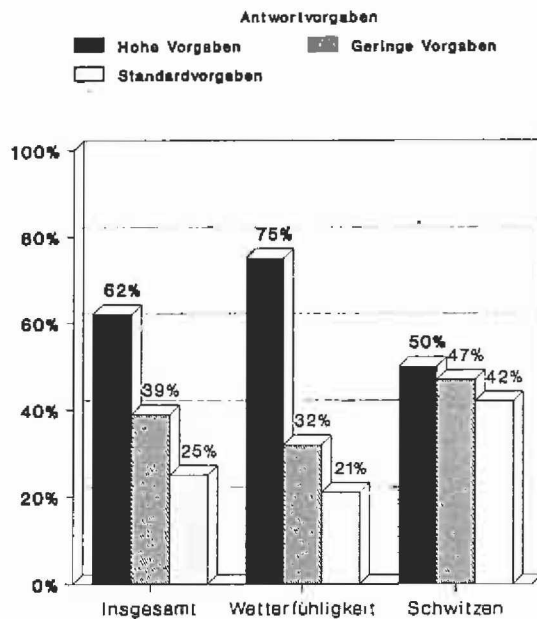


Abbildung 2. Berichtete Symptommhäufigkeit:
Eine Funktion der Antwortvorgaben.

50 % (10 von 20 Antworten), 47 % (9 von 19 Antworten) und 42 % (8 von 19 Antworten) bei der Frage „Schwitzen Sie sogar an kühlen Tagen?“ auf, alle $p > .30$.

Der geringere Einfluß der Antwortvorgaben bei gut definierten Symptomen entspricht anderen Befunden, die zeigen, daß der Einfluß der Skalenvorgabe mit zunehmendem Wissen über das erfragte Verhalten abnimmt (Schwarz & Bienias, 1990). Dies läßt zugleich vermuten, daß der Wertebereich der Antwortvorgaben Berichte über die für die jeweilige Diagnose zentralen Symptome weniger beeinflusst als Berichte über periphere Symptome, die in geringerem Maße Gegenstand der Aufmerksamkeit der Patienten sind. Dies impliziert, daß die *relative* Häufigkeit zentraler und peripherer Symptome verzerrt abgebildet würde, da

letztere in höherem Maße von der Skala beeinflusst werden als erstere. Diese Möglichkeit bedarf noch der empirischen Überprüfung.

Die Nutzung numerischer Antwortvorgaben als Bezugsrahmen zur Schätzung von Verhaltenshäufigkeit hat außerdem zur Folge, daß die Berichte die reale Varianz des Verhaltens in der Population unzureichend wiedergeben. Da alle Probanden den gleichen Bezugsrahmen zur Schätzung heranziehen, fallen die Berichte homogener aus, als dies in einem offenen Antwortformat der Fall ist (vgl. Schwarz & Hippler, 1987). Dies resultiert insbesondere in einer ungenügenden Abbildung extrem hoher oder extrem geringer Häufigkeiten, deren adäquate Erfassung jedoch besonders von klinischem Interesse wäre.

Antwortvorgaben beeinflussen komparative Urteile

Wenn Befragte den Antwortvorgaben Information über die Verteilung des Merkmals in der Population entnehmen und davon ausgehen, daß das durchschnittliche Verhalten durch Werte im Mittelbereich der Skala repräsentiert wird, läßt dies vermuten, daß Antwortvorgaben nicht nur die Verhaltensbericht selbst, sondern auch nachfolgende Urteile beeinflussen. Dies ist insbesondere zu vermuten, wenn nachfolgende Fragen implizit oder explizit einen Vergleich mit anderen erfordern. In diesem Fall können die Befragten ihrer eigenen Plazierung auf der Skala Information über ihre Plazierung in der Verteilung des Merkmals entnehmen. Befragte, die einen Wert im oberen Bereich der Antwortvorgaben wählen, könnten z. B. folgern, daß sie das entsprechende Verhalten häufiger zeigen als im Durchschnitt der Population „üblich“ ist. Mehrere Unter-

suchungen unterstützen diese Annahme in verschiedenen Inhaltsbereichen (Schwarz et al., 1985; Schwarz & Scheuring, 1988).

In einer bereits erwähnten Untersuchung (Schwarz & Scheuring, 1988) wurden z. B. Studenten gebeten, ihre Masturbationshäufigkeit zu berichten. Wenn ihnen dazu eine Skala mit geringen Antwortvorgaben vorlag, berichteten sie eine geringere Frequenz als wenn ihnen eine Skala mit hohen Antwortvorgaben vorlag. Zugleich legte ihnen aber die Skala mit geringen Häufigkeitsvorgaben nahe, daß sie *häufiger* masturbieren als „üblich“. Dementsprechend berichteten sie anschließend, mit ihrer derzeitigen intimen Beziehung weniger zufrieden und an anderen Partnerinnen stärker interessiert zu sein als Studenten, die ihren Verhaltensbericht auf einer Skala mit hohen Häufigkeitsalternativen abgaben, was ihnen nahelegte, daß sie *seltener* masturbieren als üblich. Diese Befunde zeigen, daß der Wertebereich der Antwortvorgaben Vergleichsinformation bereitstellt, die die Befragten aktiv in ihrer Urteilsbildung nutzen.

Dies trifft auch für Berichte über die Häufigkeit psychosomatischer Symptome zu. Wir baten die befragten Patienten, auf einer 11-stufigen Skala einzuschätzen, wie zufrieden sie mit ihrem derzeitigen Gesundheitszustand sind und wie zufrieden sie glauben, „nächstes Jahr um diese Zeit“ mit ihrer Gesundheit zu sein (1 = sehr unzufrieden; 11 = sehr zufrieden). Die Einschätzung der derzeitigen Gesundheitszufriedenheit zeigte keinen signifikanten Einfluß der Antwortvorgaben (alle $p > .20$), was die „reality constraints“ des Klinikaufenthaltes widerspiegeln dürfte. Die Erwartungen über die künftige Gesundheitszufriedenheit wurden hingegen von den Antwortvorgaben beeinflusst: Befragte, denen geringe Häufigkeitsvorgaben nahelegten, daß ihre Symptommhäufigkeit überdurchschnittlich ist, erwarteten, in einem Jahr *weniger* zufrieden zu sein ($M = 7.2$) als Befragte der beiden anderen Bedingungen ($t(53) = 1.92$, $p < .03$, einseitig, für den geplanten Kontrast; s. Rosenthal & Rosnow, 1985), die sich nicht voneinander unterschieden ($M = 8.3$ für hohe Vorgaben und 8.8 für die Standardvorgaben, $t(53) = .67$, für den geplanten Kontrast).

Auch in dieser Untersuchung entnahmen die Befragten somit ihrer eigenen Platzierung auf der Skala Vergleichsinformation, die sie zur Einschätzung ihrer Gesundheitssituation heranzogen. Die Verwendung von Antwortvorgaben zur Erfassung von Symptommhäufigkeiten beeinflusst daher nicht nur die erhaltenen Häufigkeitsberichte, sondern auch nachfolgende subjektive Beurteilungen.

Darüber hinaus ist der Einfluß der Antwortvorgaben auf komparative Urteile nicht auf die Befragten selbst beschränkt. Vielmehr ziehen auch die *Benutzer* der von den Befragten abgegebenen Verhaltensberichte die Antwortvorgaben als Bezugsrahmen zur Urteilsbildung heran (Schwarz, Bless, Bohner, Harlacher & Kellenbenz, 1991, Exp. 2), wie eine Untersuchung im Bereich der medizinischen Diagnostik zeigt. In dieser Untersuchung sollten praktizierende Ärzte die Bedenklichkeit körperlicher Symptome beurteilen, die ein Patient auf einem Symptomfragebogen angekreuzt hatte. Dabei berichtete der Patient eine konstante Symptommhäufigkeit von zweimal pro Woche, jedoch wurde dieser Bericht entweder auf einer Skala mit geringen oder hohen Antwortvorgaben angekreuzt.

Wie erwartet, beurteilten die Ärzte zweimal die Woche auftretende Rückenschmerzen oder Energiemangel als bedenklicher, und empfahlen nachdrücklicher eine eingehende Untersuchung, wenn die gleiche absolute Symptommhäufigkeit vom Patienten auf einer

Liste mit geringen Häufigkeitsvorgaben statt auf einer Liste mit hohen Häufigkeitsvorgaben angekreuzt wurde. Dabei erwies sich die Expertise des Diagnostikers nicht als Schutz vor dem Einfluß der Skala: Ärzte mit mindestens fünf Jahren Berufserfahrung wurden von den Skalenvorgaben ebenso beeinflusst wie Medizinstudenten. Beide Gruppen unterschieden sich lediglich dadurch, daß die Medizinstudenten alle Angaben als bedenklicher beurteilten als Experten. Numerische Antwortalternativen beeinflussen daher nicht nur die Verhaltensberichte der Patienten, sondern auch die Folgerungen, die Diagnostiker aus einem gegebenen Verhaltensbericht ziehen.

Antwortvorgaben definieren den Fragegegenstand

Darüber hinaus können numerische Antwortvorgaben die Definition des erfragten Verhaltens beeinflussen. Dies ist insbesondere dann zu erwarten, wenn sich die Frage auf Verhaltensweisen oder Symptome bezieht, deren Definition einen großen subjektiven Spielraum aufweist. Will der Diagnostiker z. B. wissen, wie oft ein Befragter sich „ärgert“, steht der Befragte vor der Aufgabe zu bestimmen, was mit „sich ärgern“ gemeint ist. Bezieht sich die Frage auf kleine alltägliche Ärgernisse oder auf große Auseinandersetzungen? In einem solchen Fall kann der Befragte wiederum den Antwortvorgaben Informationen entnehmen, die eine Klärung des Fragegegenstandes erlaubt. Reichen die Antwortvorgaben bei einer Frage nach der Ärgerhäufigkeit z. B. von „weniger als zweimal die Woche“ bis „mehrmals täglich“, könnten die Befragten schließen, daß wohl kleinere Ärgernisse gemeint sein müssen, da bedeutsamere Ärgernisse nicht so häufig vorkommen. Andererseits würden Vorgaben von „weniger als einmal im Jahr“ bis „mehrmals im Monat“ nahelegen, daß große Ärgernisse Gegenstand der Frage sind.

In einem Experiment zur Prüfung dieser Überlegungen wurden Probanden gebeten, auf einer Skala mit hohen oder geringen Häufigkeitsvorgaben zu berichten, wie häufig sie sich ärgern (Schwarz, Strack, Müller & Chassein, 1988). Anschließend beschrieben sie ein typisches Beispiel ihres Ärgers. Die Analyse dieser Beschreibungen durch unabhängige Beurteiler ergab, daß Befragte denen geringe Häufigkeitsvorgaben vorlagen, an extremere Ärgernisse dachten als Befragte, denen hohe Häufigkeitsvorlagen vorlagen. Die Definition des Fragegegenstandes durch die Befragten selbst ist somit nicht nur eine Funktion der Frageformulierung, sondern auch eine Funktion der vorgelegten quantitativen Antwortalternativen. Demgemäß erfassen identisch formulierte Fragen bei unterschiedlichen Häufigkeitsvorgaben unterschiedliche Erfahrungen.

Diskussion

Die berichteten Befunde unterstützen die Hypothese, daß Befragte bei numerischen Antwortvorgaben annehmen, daß das Verhalten eines „durchschnittlichen“ Befragten durch Werte im Mittelbereich der Skala abgebildet wird, und daß die Extreme der Skala die Extreme der Verteilung des Verhaltens in der Population wiedergeben. Die Befragten nutzen diese aus dem Wertebereich der Skala erschlossene Verteilungsinformation in vielfältiger Weise in ihrer eigenen Urteilsbildung.

— Erstens, ziehen Befragte den Wertebereich als Bezugsrahmen zur Einschätzung ihrer eigenen Verhaltenshäufigkeit heran und berichten höhere Häufigkeiten auf Skalen mit hohen als auf Skalen mit geringen Vorgaben. Die berichteten absoluten Werte sind daher nicht interpretierbar und Verhaltensberichte, die auf verschiedenen Skalen abgegeben wurden, sind nicht vergleichbar. Zugleich reduziert die Nutzung des gleichen Bezugsrahmens durch Probanden mit unterschiedlicher Verhaltenshäufigkeit die Varianz in den Berichten, was in einer unangemessenen Abbildung der Verhaltensvarianz in der Population resultiert.

— Zweitens, entnehmen Befragte ihrer eigenen Platzierung auf der Skala Information über die relative Häufigkeit ihres Verhaltens verglichen mit anderen und berücksichtigen diese Vergleichsinformation in komparativen Urteilen. Ist man an solchen komparativen Urteilen, z. B. in Form subjektiver Einschätzungen der eigenen Befindlichkeit, interessiert, sollten sie vor den Verhaltensberichten erhoben werden.

— Drittens, ziehen Befragte bei mehrdeutigen Fragen die Liste der Antwortalternativen als Interpretationshilfe heran, so daß die gleiche Frage in Verbindung mit unterschiedlichen Häufigkeitsvorgaben unterschiedliche Verhaltensweisen erfaßt. Es ist daher erforderlich, stets sowohl die Frageformulierung wie den Wertebereich der Antwortvorgaben zu beachten, wenn man nicht Gefahr laufen will, unterschiedliche Verhaltensweisen zu vergleichen.

Darüberhinaus werden auch Diagnostiker selbst vom Wertebereich der Antwortvorgaben beeinflusst: Sie interpretieren die gleiche Verhaltenshäufigkeit als problematischer, wenn die Skala nahelegt, daß sie über- statt unterdurchschnittlich ist.

Während diese Einflüsse im Kontext der hier angenommenen informativen Funktion von Fragebögen gut konzeptualisierbar sind, können konkurrierende Prozeßannahmen jeweils nur Teile der Befunde erklären. So erlaubt etwa die von Tversky und Kahneman (1974) vorgetragene Verankerungshypothese die Vorhersage eines Einflusses des Wertebereiches auf Verhaltensberichte, ohne den Einfluß auf komparative Urteile und die Definition des Fragegegenstandes fassen zu können. Andererseits erlaubt Ostrom und Upshaws (1968) Perspektiventheorie der Urteilsbildung eine Vorhersage des Einflusses auf komparative Urteile, jedoch nicht eine Erklärung des Einflusses auf die Fragendefinition und die Häufigkeitsberichte selbst.

Implikationen

Welche Implikationen haben diese Überlegungen für die Erfassung von Symptom- und Verhaltenshäufigkeiten in der klinischen Psychologie? In erster Linie zeigen die berichteten Befunde, daß das Auftreten von psychosomatischen Symptomen, wie das Auftreten anderer Verhaltensweisen von hoher Frequenz, im Gedächtnis nicht gut repräsentiert ist. Häufig wiederkehrende Erfahrungen sind kaum als einzelne Episoden abrufbar, deren Auftreten gezählt werden könnte. Vielmehr verschwimmen solche Erfahrungen in einer generischen Repräsentation, die den Zugriff auf individuelle Episoden erschwert. Die Befragten sind daher auf eine Schätzstrategie angewiesen (vgl. Schwarz, 1990, für eine ausführlichere Diskussion). Will man den Einfluß solcher Schätzstrategien reduzieren, bietet sich primär eine Verkürzung der Referenzperiode an. Untersuchungen im Bereich

des Konsumentenverhaltens (Blair & Burton, 1987; Sudman & Schwarz, 1989) zeigten, daß Befragte um so eher eine episodische Erinnerungsstrategie wählen, je geringer die Auftretenshäufigkeit des relevanten Verhaltens im Befragungszeitraum ist. Demgemäß sollten häufige Verhaltensweisen nur für kurze Zeiträume erfragt werden, während für seltene Verhaltensweisen auch längere Zeiträume angemessen sind. Für standardisierte Symptominventare, die für den Einsatz mit heterogenen Populationen konzipiert sind, ist diese Strategie jedoch wenig praktikabel, da unterschiedliche Referenzperioden für Symptome unterschiedlicher Häufigkeit erforderlich wären, und die jeweiligen Referenzperioden zudem nach Diagnosen differenziert werden müßten. In diesem Zusammenhang ist leider festzustellen, daß der Wunsch nach standardisierten Instrumenten für heterogene Populationen und die Nutzung von Erhebungsstrategien, die veridikale autobiographische Erinnerungen fördern, nur begrenzt vereinbar sind (vgl. die Beiträge in Schwarz & Sudman, im Druck).

Ist man ernsthaft an der veridikalen Erfassung von Symptom- und Verhaltenshäufigkeiten interessiert, erweisen sich retrospektive Selbstberichte beim derzeitigen Forschungsstand stets als unzureichend, insbesondere, wenn längere Referenzperioden abgedeckt werden sollen. In diesen Fällen muß auf die aufwendigere Erhebung mittels Tagebuch oder Erfahrungsstichprobe (Hormuth, 1986) zurückgegriffen werden. Eine ökonomische Alternative zu retrospektiven Selbstberichten ist somit nicht verfügbar. Man muß daher davon ausgehen, daß retrospektive Selbstberichte auch in Zukunft das meistbenutzte Verfahren zur Erhebung von Verhaltenshäufigkeiten darstellen werden. Allerdings sollte dabei auf die Vorgabe von Antwortalternativen verzichtet werden. Es ist vielmehr zu empfehlen, die Häufigkeit eines möglichst genau spezifizierten Verhaltens für eine überschaubare und eindeutig verankerte Referenzperiode in einem Format zu erheben, in dem die Probanden eine freie numerische Antwort geben. Untersuchungen im Bereich des Konsumentenverhaltens (z. B. Blair & Burton, 1987; Sudman & Schwarz, 1989) zeigen, daß dies bei geeigneter Instruktion ("Since Thanksgiving, how frequently did you eat at a Chinese restaurant? Please enter the number in this space: ____.") problemlos möglich ist.

Zweifellos sind auch die so erhobenen Berichte mit zahlreichen Erinnerungsfehlern belastet, die nur zum Teil durch geeignete Befragungsstrategien reduziert werden können (vgl. Bradburn et al., 1987; Schwarz, 1990). Die Verwendung numerischer Antwortvorgaben fügt diesen Erinnerungsfehlern jedoch systematische Verzerrungen hinzu, die zudem nicht auf die Verhaltensberichte selbst beschränkt sind. Es ist deshalb empfehlenswert, den nur geringfügig höheren Aufwand der Kodierung offener numerischer Berichte bei der Datenauswertung in Kauf zu nehmen.

Literatur

- Bellack, A. S. & Bellack, A. S. & Hersen, M. (1977). Self-report inventories in behavioral assessment. In J. D. Cone & R. P. Hawkins (Eds.), *Behavioral assessment: New directions in clinical psychology* (pp. 52–76). New York: Brunner & Mazel.
- Blair, E. & Burton, S. (1987). Cognitive processes used by survey respondents to answer behavioral frequency questions. *Journal of Consumer Research*, 14, 280–288.
- Bradburn, N. M. & Miles, C. (1979). Vague quantifiers. *Public Opinion Quarterly*, 43, 92–101.

- Bradburn, N. M., Rips, L. J. & Shevell, S. K. (1987). Answering autobiographical questions: The impact of memory and inference on surveys. *Science*, 236, 157–161.
- Chaplin, J. P. & Krawiec, T. S. (1960). *Systems and theories of psychology*. New York: Holt, Rinehart, and Winston.
- Cronbach, L. J. (1960). *Essentials of psychological testing* (2nd ed.). New York: Harper & Row.
- Fahrenberg, J. (1975). Die Freiburger Beschwerdenliste FBL. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 4, 79–100.
- Goocher, B. E. (1965). Effects of attitude and experience on the selection of frequency adverbs. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 4, 193–195.
- Hippler, H. J., Schwarz, N. & Sudman, S. (Eds.) (1987). *Social information processing and survey methodology*. New York: Springer Verlag.
- Hormuth, S. E. (1986). The sampling of experiences in situ. *Journal of Personality*, 54, 262–293.
- Kassielke, E. & Hänsgen, K.-P. (1982). *Beschwerdenerfassungsbogen*. Berlin: Psychodiagnostisches Zentrum.
- Moxey, L. & Sanford, A. (im Druck). The communicative functions of quantifiers and their use in attitude research. In N. Schwarz & S. Sudman (Eds.), *Context effects in social and psychological research*. New York: Springer Verlag.
- Ostrom, T. M. & Upshaw, H. S. (1968). Psychological perspective and attitude change. In A. C. Greenwald, T. C. Brock & T. M. Ostrom, Eds., *Psychological foundations of attitudes* (pp. 217–242). New York: Academic Press.
- Pepper, S. C. (1981). Problems in the quantification of frequency expressions. In D. W. Fiske (Ed.), *Problems with language imprecision* (New Directions for Methodology of Social and Behavioral Science, Vol. 9, pp. 25–41). San Francisco: Jossey-Bass.
- Pepper, S. & Prytulak, L. S. (1974). Sometimes frequently means seldom: Context effects in the interpretation of quantitative expressions. *Journal of Research in Personality*, 8, 95–101.
- Rosenthal, R. & Rosnow, R. L. (1985). *Contrast analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scheuring, B. & Schwarz, N. (1989, Mai). *Selbstberichtete Verhaltens- und Symptommhäufigkeiten: Was Befragte aus Antwortvorgaben lernen*. 7. Symposium für klinisch-psychologische Forschung, Ruhr-Universität Bochum.
- Schwarz, N. (1990). Assessing frequency reports of mundane behaviors: Contributions of cognitive psychology to questionnaire construction. In C. Hendrick & M. S. Clark (Eds.), *Research methods in personality and social psychology* (Review of Personality and Social Psychology: Vol. 11, p. 98–119). Beverly Hills, CA: Sage.
- Schwarz, N. & Bienias, J. (1990). What mediates the impact to response alternatives on frequency reports of mundane behaviors? *Applied Cognitive Psychology*, 4, 61–72.
- Schwarz, N., Bless, H., Bohner, G., Harlacher, U. & Kellenbenz, M. (1991). Response scales as frames of references: The impact of frequency range on diagnostic judgment. *Applied Cognitive Psychology*, 5, 37–50.
- Schwarz, N. & Hippler, H. J. (1987). What response scales may tell your respondents: Informative functions of response alternatives. In H. J. Hippler, N. Schwarz & S. Sudman (Eds.), *Social information processing and survey methodology* (pp. 163–178). New York: Springer Verlag.
- Schwarz, N., Hippler, H. J., Deutsch, B. & Strack, F. (1985). Response scales: Effects of category range on reported behavior and subsequent judgments. *Public Opinion Quarterly*, 1985, 49, 1460–1469.
- Schwarz, N. & Scheuring, B. (1988). Judgments of relationship satisfaction: Inter- and intraindividual comparison strategies as a function of questionnaire structure. *European Journal of Social Psychology*, 18, 485–496.
- Schwarz, N., Strack, F., Müller, G. & Chassein, B. (1988). The range of response alternatives may determine the meaning of the question: Further evidence on informative functions of response alternatives. *Social Cognition*, 6, 107–117.
- Schwarz, N. & Sudman, S. (Eds.) (im Druck). *Autobiographical memory and the validity of retrospective reports*. New York: Springer Verlag.
- Simpson, R. H. (1944). The specific meanings of certain terms indicating different degrees of frequency. *Quarterly Journal of Speech*, 30, 328–330.

- Strube, G. (1987). Answering survey questions: The role of memory. In H. J. Hippler, N. Schwarz & S. Sudman (Eds.), *Social information processing and survey methodology* (pp. 86—101). New York: Springer Verlag.
- Sudman, S. & Schwarz, N. (1989). Contributions of cognitive psychology to advertising research. *Journal of Advertising Research*, 29, 43—53.
- Tversky, A. & Kahneman, D. (1974). Judgment under uncertainty: Heuristics and biases. *Science*, 85, 1124—1131.
- Von Zerssen, D. & Koeller, D. M. (1975). *Die Beschwerdenliste*. Weinheim: Beltz.

ZUMA-Arbeitsberichte

- 80/15 Gerhard Arminger, Willibald Nagl, Karl F. Schuessler
Methoden der Analyse zeitbezogener Daten. Vortragsskripten der ZUMA-
Arbeitstagung vom 25.09. - 05.10.79
- 81/07 Erika Brückner, Hans-Peter Kirschner, Rolf Porst, Peter Prüfer, Peter
Schmidt
Methodenbericht zum "ALLBUS 1980"
- 81/19 Manfred Küchler, Thomas P. Wilson, Don H. Zimmerman
Integration von qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen
- 82/03 Gerhard Arminger, Horst Busse, Manfred Küchler
Verallgemeinerte Lineare Modelle in der empirischen Sozialforschung
- 82/08 Glenn R. Carroll
Dynamic analysis of discrete dependent variables: A didactic essay
- 82/09 Manfred Küchler
Zur Messung der Stabilität von Wählerpotentialen
- 82/10 Manfred Küchler
Zur Konstanz der Recallfrage
- 82/12 Rolf Porst
"ALLBUS 1982" - Systematische Variablenübersicht und erste Ansätze zu
einer Kritik des Fragenprogramms
- 82/13 Peter Ph. Mohler
SAR - Simple AND Retrieval mit dem Siemens-EDT-Textmanipulationspro-
gramm
- 82/14 Cornelia Krauth
Vergleichsstudien zum "ALLBUS 1980"
- 82/21 Werner Hagstotz, Hans-Peter Kirschner, Rolf Porst, Peter Prüfer
Methodenbericht zum "ALLBUS 1982"
- 83/09 Bernd Wegener
Two approaches to the analysis of judgments of prestige: Interindivi-
dual differences and the general scale
- 83/11 Rolf Porst
Synopsis der ALLBUS-Variablen. Die Systematik des ALLBUS-Fragenpro-
gramms und ihre inhaltliche Ausgestaltung im ALLBUS 1980 und ALLBUS
1982
- 84/01 Manfred Küchler, Peter Ph. Mohler
Qualshop (ZUMA-Arbeitstagung zum "Datenmanagement bei qualitativen
Erhebungsverfahren") - Sammlung von Arbeitspapieren und -berichten,
Teil I + II
- 84/02 Bernd Wegener
Gibt es Sozialprestige? Konstruktion und Validität der Magnitude-
Prestige-Skala

- 84/03 Peter Prüfer, Margrit Rexroth
Erfahrungen mit einer Technik zur Bewertung von Interviewerverhalten
- 84/04 Frank Faulbaum
Ergebnisse der Methodenstudie zur internationalen Vergleichbarkeit
von Einstellungsskalen in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der
Sozialwissenschaften (ALLBUS) 1982
- 84/05 Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik
Wohnquartiersbeschreibung. Ein Instrument zur Bestimmung des sozialen
Status von Zielhaushalten
- 84/07 Gabriele Hippler, Hans-Jürgen Hippler
Reducing Refusal Rates in the Case of Threatening Questions: The
"Door-in-the-Face" Technique
- 85/01 Hartmut Esser
Befragtenverhalten als "rationales Handeln" - Zur Erklärung von Ant-
wortverzerrungen in Interviews
- 85/03 Rolf Porst, Peter Prüfer, Michael Wiedenbeck, Klaus Zeifang
Methodenbericht zum "ALLBUS 1984"
- 86/01 Dagmar Krebs
Zur Konstruktion von Einstellungsskalen im interkulturellen Vergleich
- 86/02 Hartmut Esser
Können Befragte lügen? Zum Konzept des "wahren Wertes" im Rahmen der
handlungstheoretischen Erklärung von Situationseinflüssen bei der
Befragung
- 86/03 Bernd Wegener
Prestige and Status as Function of Unit Size
- 86/04 Frank Faulbaum
Very Soft Modeling: The Logical Specification and Analysis of Complex
Process Explanations with Arbitrary Degrees of Underidentification
and Variables of Arbitrary Aggregation and Measurement Levels
- 86/05 Peter Prüfer, Margrit Rexroth (Übersetzung: Dorothy Duncan)
On the Use of the Interaction Coding Technique
- 86/06 Hans-Peter Kirschner
Zur Kessler-Greenberg-Zerlegung der Varianz der Meßdifferenz zwischen
zwei Meßzeitpunkten einer Panel-Befragung
- 86/07 Georg Erdmann
Ansätze zur Abbildung sozialer Systeme mittels nicht-linearer
dynamischer Modelle
- 86/09 Heiner Ritter
Einige Ergebnisse von Vergleichstests zwischen den PC- und Mainframe-
Versionen von SPSS und SAS
- 86/11 Günter Rothe
Bootstrap in generalisierten linearen Modellen
- 87/01 Klaus Zeifang
Die Test-Retest-Studie zum ALLBUS 1984 - Tabellenband

- 87/02 Klaus Zeifang
Die Test-Retest-Studie zum ALLBUS 1984 - Abschlußbericht
- 87/04 Barbara Erbslöh, Michael Wiedenbeck
Methodenbericht zum "ALLBUS 1986"
- 87/05 Norbert Schwarz, Julia Bienias
What Mediates the Impact of Response Alternatives on Behavioral Reports?
- 87/06 Norbert Schwarz, Fritz Strack, Gesine Müller, Brigitte Chassein
The Range of Response Alternatives May Determine the Meaning of the Question: Further Evidence on Informative Functions of Response Alternatives
- 87/07 Fritz Strack, Leonard L. Martin, Norbert Schwarz
The Context Paradox in Attitude Surveys: Assimilation or Contrast?
- 87/08 Gudmund R. Iversen
Introduction to Contextual Analysis
- 87/09 Seymour Sudman, Norbert Schwarz
Contributions of Cognitive Psychology to Data Collection in Marketing Research
- 87/10 Norbert Schwarz, Fritz Strack, Denis Hilton, Gabi Naderer
Base-Rates, Representativeness, and the Logic of Conversation
- 87/11 George F. Bishop, Hans-Jürgen Hippler, Norbert Schwarz, Fritz Strack
A Comparison of Response Effects in Self-Administered and Telephone Surveys
- 87/12 Norbert Schwarz
Stimmung als Information. Zum Einfluß von Stimmungen und Emotionen auf evaluative Urteile
- 88/01 Antje Nebel, Fritz Strack, Norbert Schwarz
Tests als Treatment: Wie die psychologische Messung ihren Gegenstand verändert
- 88/02 Gerd Böhner, Herbert Bless, Norbert Schwarz, Fritz Strack
What Triggers Causal Attributions? The Impact of Valence and Subjective Probability
- 88/03 Norbert Schwarz, Fritz Strack
The Survey Interview and the Logic of Conversation: Implications for Questionnaire Construction
- 88/04 Hans-Jürgen Hippler, Norbert Schwarz
"No Opinion"-Filters: A Cognitive Perspective
- 88/05 Norbert Schwarz, Fritz Strack
Evaluating One's Life: A Judgment of Subjective Well-Being
- 88/06 Norbert Schwarz, Herbert Bless, Gerd Böhner, Uwe Harlacher, Margit Kellenbenz
Response Scales as Frames of Reference:
The Impact of Frequency Range on Diagnostic Judgments

- 88/07 Michael Braun
Allbus-Bibliographie (7. Fassung, Stand: 30.6.88)
- 88/08 Günter Rothe
Ein Ansatz zur Konstruktion inferenzstatistisch verwertbarer Indices
- 88/09 Ute Hauck, Reiner Trometer
Methodenbericht
International Social Survey Program - ISSP 1987
- 88/10 Norbert Schwarz
Assessing frequency reports of mundane behaviors:
Contributions of cognitive psychology to questionnaire
construction
- 88/11 Norbert Schwarz, B. Scheuring (sub.)
Judgments of relationship satisfaction: Inter- and intraindividual
comparison strategies as a function of questionnaire structure
- 88/12 Rolf Porst, Michael Schneid
Ausfälle und Verweigerungen bei Panelbefragungen
- Ein Beispiel -
- 88/13 Cornelia Züll
SPSS-X. Anmerkungen zur Siemens BS2000 Version
- 88/14 Michael Schneid
Datenerhebung am PC - Vergleich der Interviewprogramme "interv⁺"
und "THIS"
- 88/15 Norbert Schwarz, Bettina Scheuring
Die Vergleichsrichtung bestimmt das Ergebnis
von Vergleichsprozessen:
Ist - Idealdiskrepanzen in der Partnerwahrnehmung
- 89/01 Norbert Schwarz, George F. Bishop, Hans-J. Hippler, Fritz Strack
Psychological Sources Of Response Effects in Self-Administered
And Telephone Surveys
- 89/02 Michael Braun, Reiner Trometer, Michael Wiedenbeck,
Methodenbericht. Allgemeine Bevölkerungsumfrage der
Sozialwissenschaften - ALLBUS 1988 -
- 89/03 Norbert Schwarz
Feelings as Information:
Informational and Motivational Functions of Affective States
- 89/04 Günter Rothe
Jackknife and Bootstrap:
Resampling-Verfahren zur Genauigkeitsschätzung
von Parameterschätzungen
- 89/05 Herbert Bless, Gerd Bohner, Norbert Schwarz und Fritz Strack
Happy and Mindless?
Moods and the Processing of Persuasive Communications
- 89/06 Gerd Bohner, Norbert Schwarz und Stefan E. Hormuth
Die Stimmungs-Skala: Eine deutsche Version des "Mood Survey"
von Underwood und Froming

- 89/07 Ulrich Mueller
Evolutionary Fundamentals of Social Inequality, Dominance
and Cooperation
- 89/08 Robert Huckfeldt
Noncompliance and the Limits of Coercion:
The Problematic Enforcement of Unpopular Laws
- 89/09 Peter Ph. Mohler, Katja Frehsen und Ute Hauck
CUI - Computerunterstützte Inhaltsanalyse
Grundzüge und Auswahlbibliographie zu neueren Anwendungen
- 89/10 Cornelia Züll, Peter Ph. Mohler
Der General Inquirer III -
Ein Dinosaurier für die historische Forschung
- 89/11 Fritz Strack, Norbert Schwarz, Brigitte Chassein, Dieter Kern,
Dirk Wagner
The Salience of Comparison Standards and the Activation of
Social Norms: Consequences for Judgments of Happiness and their
Communication
- 89/12 Jutta Kreiselmaier, Rolf Porst
Methodische Probleme bei der Durchführung telefonischer
Befragungen: Stichprobenziehung und Ermittlung von Zielpersonen,
Ausschöpfung und Nonresponse, Qualität der Daten.
- 89/13 Rainer Mathes
Modulsystem und Netzwerktechnik.
Neuere inhaltsanalytische Verfahren zur Analyse von
Kommunikationsinhalten.
- 89/14 Jutta Kreiselmaier, Peter Prüfer, Margrit Rexroth
Der Interviewer im Pretest.
Evaluation der Interviewerleistung und Entwurf eines
neuen Pretestkonzepts. April 1989.
- 89/15 Henrik Tham
Crime as a Social Indicator.
- 89/16 Ulrich Mueller
Expanding the Theoretical and Methodological Framework of
Social Dilemma Research
- 89/17 Hans-J. Hippler, Norbert Schwarz, Elisabeth Noelle-Neumann
Response Order Effects in Dichotomous Questions:
The Impact of Administration Mode
- 89/18 Norbert Schwarz, Hans-J. Hippler, Elisabeth Noelle-Neumann,
Thomas Münkler
Response Order Effects in Long Lists:
Primacy, Recency, and Asymmetric Contrast Effects
- 89/19 Wolfgang Meyer
Umweltberichterstattung in der Bundesrepublik Deutschland
- 89/20 Michael Braun, Reiner Trometer
ALLBUS Bibliographie (8. Fassung, Stand: 30.6. 1989)

- 89/21 Günter Rothe
Gewichtungen zur Anpassung an Statusvariablen.
Eine Untersuchung am ALLBUS 1986
- 89/22 Norbert Schwarz, Thomas Munkel, Hans-J. Hippler
What determines a "Perspective"?
Contrast Effects as a Function of the Dimension
Tapped by Preceding Questions
- 89/23 Norbert Schwarz, Andreas Bayer
Variationen der Fragenreihenfolge als Instrument
der Kausalitätsprüfung: Eine Untersuchung zur Neu-
tralisationstheorie devianten Verhaltens
- 90/01 Norbert Schwarz, Fritz Strack, Hans-Peter Mai
Assimilation and Contrast Effects in Part-Whole
Question Sequences:
A Conversational Logic Analysis
- 90/02 Norbert Schwarz, Fritz Strack, Hans-J. Hippler, George Bishop
The Impact of Administration Mode on Response Effects in
Survey Measurement
- 90/03 Norbert Schwarz, Herbert Bless, Gerd Böhner
Mood and Persuasion: Affective States Influence the
Processing of Persuasive Communications
- 90/04 Michael Braun, Reiner Trometer
ALLBUS-Bibliographie 90
- 90/05 Norbert Schwarz, Fritz Strack
Context Effects in Attitude Surveys:
Applying Cognitive Theory to Social Research
- 90/06 Norbert Schwarz, Herbert Bless, Fritz Strack,
Gisela Klumpp, Annette Simons
Ease of Retrieval as Information:
Another Look at the Availability Heuristic
- 90/07 Norbert Schwarz, Fritz Strack, Hans-J. Hippler
Kognitionspsychologie und Umfrageforschung:
Themen und Befunde eines interdisziplinären Forschungsgebietes
- 90/08 Norbert Schwarz, Hans-J. Hippler
Response Alternatives:
The Impact of their Choice and Presentation Order
- 90/09 Achim Koch
Externe Vergleichsdaten zum ALLBUS 1984, 1986, 1988.
- 90/10 Norbert Schwarz, Bärbel Knäuper, Hans-J. Hippler,
Elisabeth Noelle-Neumann, Leslie Clark
Rating Scales:
Numeric Values May Change the Meaning of Scale Labels
- 91/01 Denis J. Hilton
Conversational Inference and Rational Judgment

- 91/02 Denis J. Hilton
 A Conversational Model of Causal Explanation
- 91/03 Joseph P. Forgas
 Mood Effects on Interpersonal Preferences:
 Evidence for Motivated Processing Strategies
- 91/04 Joseph P. Forgas
 Affective Influences on Interpersonal Perception
- 91/05 Norbert Schwarz, Herbert Bless
 Constructing Reality and Its Alternatives:
 An Inclusion / Exclusion Model of
 Assimilation and Contrast Effects in Social Judgment
- 91/06 Herbert Bless, Roland F. Fellhauer, Gerd Bohner, Norbert Schwarz
 Need for Cognition: Eine Skala zur Erfassung von Engagement und
 Freude bei Denkaufgaben
- 91/07 Norbert Schwarz, Bärbel Knäuper, E. Tory Higgins
 Der Einfluß von Rangordnungsaufgaben auf nachfolgende Denkprozesse:
 Zur Aktivierung prozeduraler Sets